Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 1

Artikel: Hochstapler
Autor: Bühler, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833895

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bei St. Moritz. Blick auf P. Julier und P. Albana Phot. Burkhardt

DAS UNFEHLBARE SYSTEM

Eine Geschichte aus Monte Carlo von Richard Riess

(Nachdruck verboten)

Es ist eine durch mein ganzes Leben bestätigte Erfahrungstatsache: Das Geld und ich, wir zwei vertragen uns nicht miteinander. Es hat eine ausgeprägte Antipathie gegen mich. Kaum ist's in meiner Nähe, da rennt's auch schon wieder davon...

Ich verdiente... spekulierte... gewann auch mal in der Lotterie — aber ich leistete auch gelegentlich Bürgschaft, hatte schlechte Tips und erlebte drei Inflationen. Aber nun, nun ein paar Jahre nach der Stabilisierung, als ich meine geliebte Tante Klothilde beerbt hatte... 20 000 bare Goldmark, da beschloß ich: Dieses Geld soll wuchern. Es soll mir nicht aus den Fingern. Ich wollte es so gut und so sicher anlegen, daß...

Aber wie legt man Geld gut, sicher und möglichst wucherisch an? Ich wußte es nicht. Da aber fiel mir der Dichter Kosimir ein. Er hatte in seinem Dasein bereits fünf Vermögen durchgebracht, er war mein Freund, ich mußte ihn um Rat fragen.

Die Antwort kam aus Nizza, drahtlich: «Komme sofort. Großartiger Dramenstoff. Anbiete gemeinsame Arbeit. Alles weitere mündlich.»

Anderntags saß ich in Lugano, bald darauf in Genua. Es dauerte nicht lange, da landete ich in Nizza. Die 20 000 an meiner Brust. Soll man sie Banken, Schreibtischen oder gar Industrieaktien anvertrauen? Ich hatte genug Lehrgeld bezahlt. Omnia mea mecum portavi.

Ich hab's meinem Freunde Kosimir erzählt, und er schlug mich dafür zum Glücksritter. Und dann erzählte er mir von der Komödie.

«Kapitalsanlage?»

«Unsinn. Wir fahren morgen nach Monte. Ich habe ein Logis in Condamine. Fabelhaft billig. Dort können wir wie die Götter arbeiten.»

Wir fuhren nach Monte, und der Himmel hatte blaue Augen und die Sonne strahlte wie an ihrem eigenen Hochzeitsmorgen. Kosimirs Dramen-Idee war natürlich eine Spieler-Komödie, eine tragikomische Groteske.

«Die soll ausgerechnet *ich* mit dir schreiben? Du weißt, ich kann mir Karten nicht einmal *merken!*»

«Du wirst sie schreiben. Sofort als ich deinen Brief mit der Erbschaftsmeldung erhalten, wußte ich, daß nur *du* der Mann bist. Nur wer kein Geld gehabt hat und plötzlich eines hat, der kann Spieler begreifen... und gestalten. Hab' ich recht, Onkel Pitter?»

Onkel Pitter, der diese Unterhaltung im «Café de Paris» mit anhörte, ein in Monte lebender Kölner mit riesiger Glatze und puterrotem Bordeauxgesicht, griff in seinen mächtigen Schnauzbart und sagte: «Ganz gewiß, du melancholischer Schurke. Dein Freund hier ist zweifellos das Genie, das du suchst. Sobald er sich mal ins Milieu hineingekniet hat, wird sein Talent sprudeln wie jene Fontäne dort.»

Wir brachen auf und schlenderten durch den Nachmittag. Weiß spreizte sich uns ein Palast entgegen: «Sei mir gegrüßt, ehrwürdiger Moloch», sagte Onkel Pitter. «Drei Söhne Germaniens kommen daher, gewappnet bis unterm Hemde, gewillt, dich zu erlegen.»

«Das Kasino», erklärte Kosimir. «Onkel Pitter ist ein Poet, daher redet er in Gleichnissen, mithin schwerverständlich.»

Wir gingen durch den Vorraum. Wir traten in den großen Saal der «Roulette». Ich sah die Menschen im Kampf um jene Plättchen, die das Geld hier ersetzten. Und sah die Kugel... unermüdlich rollend... scheinbar ausruhend, aber nur, um die hundert Augen Fiebernder zu narren... dann weiterhüpfend, umworben, verfolgt, verwünscht, gepriesen. Und ich sah die Gier, die Enttäuschung, die Wut, den Taumel; ich sah in den Blicken einen Glanz, der mir jenseits des Menschlichen dünkte: so unmenschlich brannte er. Ich sah Menschen, losgelöst vom Alltag, Menschen, denen alles Leben nichts galt als dies: Lauf dieser Kugel. Ich sah, ich staunte, ich erkannte... erkannte *Spieler*.

Sie verloren... sie gewannen... Ein Herr im Frack, während des Laufes der Kugel dem Tischchen abgewandt, riß sich blitzschnell um, als der Croupier mit «Le huit... rouge gagne et pair» das Ergebnis verkündete. Eine Unmasse der Spielmarken schob der Diener ihm zu. Er packte sie zusammen und belastete die Ziffer 8 aufs neue mit dem Höchstsatz. Einen größeren Haufen legte er auf Rot und weitere verteilte er auf die übrigen Chancen. Und wie die Kugel ihre Kreise zog, spürte plötzlich ich selber die Spannung und es war mir, als gehe es um mein eigenes Hab und Gut.

«Wieviel kann oder muß man mindestens setzen?» fragte ich Ohm Pitter. Der aber begann in einer mir ganz unverständlichen Fröhlichkeit draufloszugrinsen und er sagte zu Kosimir: «Dieses Kind geht der Reife entgegen. Es macht tastende Gehversuche. Wir wollen ihn in die Mysterien einweihen.»

«Komm», sagte Kosimir. «Hast du etwa deine 20 000 Mark daheimgelassen?»

«Wo werd' ich denn? Ich trage sie immer bei mir, um sie nicht zu verlieren.»

«Das sollst und das wirst du nicht, du wirst im Gegenteil gewinnen. Denn dazu habe ich dich nach Monte Carlo verfrachtet!»

«Ich sank, leis angeschmettert, auf den roten Plüsch.

«Fragtest du nicht nach bester Kapitalanlage? Da sieh dir Onkel Pitter an. Er ist der Erfinder eines unfehlbaren Systems, die Bank von Monte zu sprengen. Lasse ihn für dich spielen, beteilige ihn mit 25 vom Hundert am Gewinn, und du wirst deiner Lebtag nimmer Stücke schreiben müssen.»

«Ja, aber wir wollten doch gerade... Du schriebst, du sagtest doch... eine Spieler-Tragikomödie?»

«Du wirst doch nicht im Ernst glauben, daß ich eine Füllfeder auch nur in die *Hand* nehme, solange einer von uns dreien zwanzig Tausendmarkscheine in der Weste trägt? Und jetzt mache dir den niederen Stand des Franc zunutze und wechsle den ausländischen Mammon in das Geld dieses kleinen, aber sehr appetitlichen Landes!»

Ohm Pitter zwirbelte unaufhörlich an seinem Schnurrbart, Kosimir nahm mich unter den Arm. Wir verließen den «weißen Molch» und begaben uns in eine Wechselstube. Ich hatte inzwischen eingesehen: Nur ein System bringt System in den Kampf mit dem Drachen Spielbank. Und alsdann...

Die Kugel rollte, die Augen fieberten, Ohm Pitter aber und Kosimir, beide in schwierige Rechenaufgaben vertieft, machten Häufchen aus Spielmarken und fuhrwerkten damit auf dem «Tableau» herum. «Zwei Feldherren», sagte ich, nebenbei. «Geldherrn», frohlockte, wenn auch finsteren Blicks, Kosimir und schob den Gewinn zu unserem Kapital.

Ich hatte nur die Rolle des Zuschauers. Onkel Pitter belastete acht Nummern gleichzeitig, setzte einfache, doppelte, dreifache Chancen, bepflasterte eine Ecke, spielte auf pair, dann impair. Er tuschelte mit Kosimir. Die Kugel rollte... sie rollte... sie blieb stehen... Wir gewannen. Onkel Pitters Bordeauxgesicht wurde zu einer Puterfassade und Kosimir schwitzte hörbar. Hier und da schnappte er vor Wonne gurgelnd auf. An mir aber machte ich die merkwürdige Beobachtung, daß ich um so kühler wurde, je höher sich die Spielmarken vor den Plätzen meiner Freunde türmten.

Da wurden die Croupiers abgelöst. «Schluß», winkte Ohm Pitter. «Der neue Sklave der Bank hat einen stechenden Blick. Schluß für heute!»

Wir machten die Jetons zu Geld und gingen zum Souper. Ich zählte. Mein Vermögen hatte sich verdreifacht. Wir tranken den Sekt, als wäre er Mineralwasser. Wir aßen den Kaviar so heftig mit Löffeln wie die *Weisheit* nie zuvor. Dann, als zwei Stunden auf angenehme Art ausgefüllt waren, sprangen Kosimir und Pitter wieder auf, rissen die Banknoten an sich: «Auf in die neue Schlacht!» Todmüde zwinkerte ich mit den Augen: «Warum denn... Ich bin mit meiner Kapitalanlage zufrieden.»

«Niedrige Seele, genügsamer Spießer. Gehen Sie schlafen. Wenn Sie erwachen, sind Sie Millionär... Und waren davon.

Ich ging schlafen. Ich erwachte. Ich pilgerte zum Frühstück. Kein Kosimir. Von Ohm Pitter nicht mal eine Nasenspitze. Gegen Mittag schlichen zwei müde Pilger die Treppen hinauf. Ich fand meine Freunde abgekämpft und scheintot. Verwelkt waren ihre Kragen, schon abgepflückt die schwarze Binde des Smokings, verwest ihr Humor. Onkel Pitters Bordeaux-Putergesicht war zu einer Sauermilch-Visage geworden. Er lallte nur noch: «Mein System... großartig... aber, der Croupier mit dem stechenden Blicke... ich hab's geahnt. Sie haben 20 000 Mark in Ehren verloren, ahnungsloser Erbschleicher. Aber Sie haben eines gewonnen: Erfahrung. Pointieren Sie niemals, so ein Croupier mit stechenden Augen dem Tableau vorsteht. Leben Sie wohl!!»

Abends hatten sie sich erholt. Sie saßen einträchtig nebeneinander und schrieben.

«Die Komödie?» fragte ich. «Wollen wir jetzt anfangen?»

«Anfangen? Warum?» erwiderte Ohm Pitter und seine Nase leuchtete wieder rosa. «Die Komödie ist ja zu Ende. Und Sie, Suppenhuhn, sind selber der Held gewesen.»

«Ja, was schreibt ihr denn da, ihr Räuber?»

Da lächelte er fein, der «Mann im Barte» und er sagte: «Ich hab' einen Onkel, der ist ein Schelm und läßt im Taglohn für sich arbeiten. Elftausend lebendige Schafe nennt er sein eigen. Aber er langweilt sich zu Tode und weiß nicht, was anfangen mit seinem vielen Gelde. Dem Mann kann geholfen werden...»

✢

HOCHSTAPLER

Ein sternenklarer Himmel war es, als Fritz seine Schritte beschleunigte, um in eine kleine Seitenstraße einzubiegen, in der sein Stammlokal lag. Nun war es sieben Jahre her, seit er seine Heimatstadt Zürich verlassen hatte, um die verschiedenen Großstädte Europas zu besuchen. Viel hatte er in dieser Zeit erlebt und er war froh, heute wieder seinen Stammtisch besuchen zu können.

Ob wohl alle seine Freunde wie früher heute abend versammelt sein würden? Darüber sollte er nicht lange im Zweifel bleiben, denn bei seinem Eintreten erhob sich ein wüster Begrüßungslärm und er wurde mit Gewalt an den alten Tisch gezogen.

Man besprach gerade den überaus kühnen Einbruch in der Bahnhofstraße, über den die Zeitungen spaltenlange Artikel brachten, als sich einer der Stammtischbrüder mit den Worten an Fritz wandte:

«Du könntest uns eigentlich auch etwas von deinen Erlebnissen erzählen; hast du nichts auf Lager auf diesem Gebiet? Ich gestehe, mich interessieren diese Sachen.»

Alle anderen stimmten diesem Vorschlag zu und nach einigem Zögern entschloß sich Fritz, stärkte sich mit einem anständigen Schluck und begann:

«Wenn ihr ein Erlebnis von mir hören wollt, so sei es — es ist nichts Sensationelles dabei, auch war die Angelegenheit nicht gefährlich — aber interessant ist sie. Ich war seit ungefähr einer Woche in Paris und nahm meine Mahlzeiten immer in einem kleinen Restaurant in der Rue de la Paix ein.

Schon am ersten Tage machte ich die ober-

flächliche Bekanntschaft eines angeblichen Schweizers und wir unterhielten uns ganz anregend über die Sehenswürdigkeiten und Geschehnisse der Stadt. Der Mann kam mir etwas verdächtig vor, obschon ich eigentlich den Grund dafür nicht wußte. Er war mit der den Franzosen eigenen lässigen Eleganz gekleidet und nannte sich Marius, gab an, er sei Sachverständiger am Kunstmuseum und erwies sich als sehr guter Kenner der ägyptischen Geschichte. Da er angab, seit seiner frühesten Jugend in Frankreich zu wohnen, verwunderte es mich nicht sehr, daß er mit schweizerischen Verhältnissen nicht vertraut war.

Kurz und gut. Eines Tages lud er mich zum Nachtessen ein, gab mir seine Adresse und bat mich, punkt 8 Uhr bei ihm zu sein.

Seine Wohnung war etwas abgelegen. Trotzdem entschloß ich mich, zu Fuß zu gehen, denn diese Einladung kam mir doch etwas verdächtig vor, und so hatte ich unterwegs Zeit, mir die Sache zu überlegen. Ich war vorsichtig genug, nur wenig Geld mitzunehmen, denn man kann ja nie wissen —.

Um 8 Uhr läutete ich an der Türe eines der typischen Vorstadthäuser von Neuilly, und es dauerte ziemlich lange, bis mir eine übermäßig dicke Frau mit gerötetem Gesicht aufmachte. Als ich hinter ihr die dunkle Treppe hinaufstieg, begann ich schon zu bedauern, die Einladung angenommen zu haben. Die Aussicht auf ein kleines Abenteuer reizte mich aber doch und so folgte ich mutigen Schrittes dem plumpen Weibe bis in den dritten Stock.

Kaum dort angekommen, öffnete sich die Wohnungstür, und mein neuer Bekannter hieß mich herzlich willkommen. Das Zimmer war sehr gut und mit viel Geschmack möbliert. Marius erklärte, daß er hier ganz allein wohne und nur sehr selten Besuche empfange, höchstens hie und da einen Antiquitätenhändler, um für das Museum wertvolle Gegenstände einzukaufen.

Das Essen war vorzüglich, der Wein, dem ich jedoch mit größter Vorsicht zusprach, noch besser und die Unterhaltung direkt glänzend, denn mein Gastgeber verstand es sehr gut, interessant zu plaudern.

Zigarren, Zigaretten und Kaffee wurden von der dicken Frau in ein kleines Nebenzimmer serviert, worauf diese geräuschvoll verschwand. Ungefähr eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als energisch an die äußere Türe gepocht wurde. Marius flüsterte mir schnell zu, daß es wahrscheinlich ein von ihm auf heute abend bestellter Antiquitätenhändler sei, der einen kostbaren Scarabaeus besitze, den er gerne für das Museum erwerben möchte.

Während mein Gastgeber hinausging, um den Händler zu empfangen, versicherte ich mich durch einen raschen Griff, daß mein Revolver noch in der Tasche war.

Die Begrüßung schien mir etwas lange zu dauern, aber schließlich erschien Marius mit einem kleinen Herrn, der ganz und gar nicht wie ein Händler aussah, und diese Wahrnehmung beunruhigte mich ein wenig, obschon ich mir nichts anmerken ließ.

Der Gegenstand des Handels war ein gewöhnlich aussehender Ring mit einem großen Stein. Der angebliche Händler verlangte 5000 Franken und obschon mein neuer Freund den Preis mit allen Mitteln zu drücken versuchte, beharrte der Fremde auf dem genannten Preis und rief schließlich unwillig aus:

«Ich gebe Ihnen noch eine halbe Stunde Zeit, sich zu entschließen. Entweder Sie bezahlen mir die 5000 Franken oder Sie erhalten den Ring überhaupt nicht.» Nach diesen Worten nahm der Händler mit verdächtiger Selbstverständlichkeit eine Zigarre vom Tisch, zog seine Uhr und begann im Zimmer hin und her zu laufen.

Marius blickte zuerst etwas verdutzt auf mich, dann gab er mir ein Zeichen, ihm zu folgen. Er zog mich in das nebenanliegende Zimmer und begann flüsternd: «Mein lieber Herr. Ich kenne Sie zwar noch nicht lange, habe aber große Sympathie für Sie; aber wenn ich einem meiner Landsleute einen Gefallen erweisen kann, so tue ich dieses von Herzen gerne. Passen Sie auf. — Der Ring ist mindestens 15,000 Franken wert und ich könnte dem Händler ohne weiteres die verlangten 5000 bezahlen. Sehen Sie hier!» Mit diesen Worten zeigte er mir seine gefüllte Brieftasche und ich konnte mich mit einem Blick überzeugen, daß eine weit größere Summe darin war.

«Ich will aber nicht so eigennützig sein und bin deshalb bereit, Sie an diesem Geschäft teilnehmen zu lassen. Wir machen halb und halb — Sie geben 2500 Franken und auch ich. Morgen werde ich den Ring dem Museum für mindestens 15,000 Franken verkaufen und — voilà — Sie haben 5000 Franken in der Tasche. Leicht verdientes Geld! Was sagen Sie zu meinem Vorschlag?»

«Nun, meine lieben Freunde,» fuhr Fritz fort, «auf einen so plumpen Schwindel war ich doch nicht gefaßt, denn dieser Trick ist denn doch zu alt. Ich war sofort überzeugt, daß die beiden Herren unter einer Decke waren und es auf mein gutes Geld abgesehen hatten. Ich muß gestehen, ich habe Herrn Marius für intelligenter gehalten — ja — ich war sogar ein wenig beleidigt, daß er mich offenbar für so dumm ansah. Selbstverständlich verließ ich die Herren sofort und warf beim Abschied dreißig Franken auf den Tisch, als Entschädigung für das Nachtessen. Den erstaunten Blick, den mir Marius noch unter der Türe zuwarf, werde ich nicht so schnell vergessen.

Da seht ihr — meine Freunde — wir Schweizer sind doch nicht so dumm wie man im Ausland allgemein annimmt.»

Nach diesen Worten zündete sich Fritz eine neue Zigarre an und tat wieder einen tüchtigen Zug aus seinem Henkelglas. Die Tafelrunde schwieg einen Moment, und als sich der Zeitungsverkäufer ihrem Tische näherte, kaufte Fritz gewohnheitsgemäß das «Journal» und begann die Bilder auf der letzten Seite zu betrachten, während die anderen zu Ehren von Fritz eine neue Runde bestellten.

Plötzlich stutzte Fritz — fluchte nach echter Schweizerart —, rief den Kellner, und nachdem er bezahlt hatte, verließ er ohne Gruß fluchtartig das Lokal. Seine Zeitung ließ er liegen. Seine Freunde sahen sich verdutzt an und zuckten schließlich die Achseln, bis einer der Herren das «Journal» aufnahm, einen Blick auf die hintere Seite warf und unbändig zu lachen begann.

«Hier,» rief er, «horcht mal, was ich euch vorlese:

«Kunstnotizen. Dem bekannten Kunstverständigen unseres Kunstmuseums, Monsieur Ed. Marius, Rue Neuilly 16, ist es gelungen, einen echten Scarabaeus für die ägyptische Abteilung unseres Museums zu erwerben. Er verkaufte diesen der Verwaltung für die Summe von 18,000 Franken. (Im Bild Mons. Ed. Marius.)»

R. Bühler.

Fay Marbe,
die amerikanische Schauspielerin mit dem Millionen-Lächeln, in Champagnerstimmung am Sylvesterabend

Bühnen- und Filmkünstlerinnen in der Sylvesternacht

Senta Söneland
begießt das neue Jahr mit einem kräftigen Schluck

Lee Parry trinkt die Sylvesterbowle

K. und K.

Um es gleich zu sagen: Dieser Titel hat mit dem ehemaligen Kaiserreich Oesterreich nicht das geringste zu tun, sondern ausgeschrieben sollte es heißen «Kreuzworträtsel und Kopfschmerzen».

Daß ein gewisser Zusammenhang zwischen den beiden besteht, wird wohl niemand bezweifeln. Um ein Kreuzworträtsel zu lösen, muß man gewöhnlich denken, und geistige Anstrengungen verursachen Kopfschmerzen.

Damit will ich aber nicht behaupten, daß mein zehnjähriger Sohn sich geistig sehr anstrengen muß, um ein solches Rätsel zu lösen, denn er ist ja, wie übrigens jeder einzige Sohn, übermäßig intelligent, von den anderen guten Eigenschaften gar nicht zu sprechen.

Trotzdem verursachte ein Kreuzworträtsel meinem Sprößling plötzlich auftretende, heftige Kopfschmerzen. Und das kam so:

Ich beziehe meinen Gehalt immer am ersten des Monats, und da ich keine kapitalkräftigen Freunde habe, erinnere ich mich gewöhnlich am zwanzigsten oder einundzwanzigsten an meine Pflichten als Familienoberhaupt und widme deshalb die verbleibenden Abende bis zum Ersten meiner Familie. An diesen Abenden bin ich nicht immer in der besten Stimmung, denn ich rauche prinzipiell nicht zu Hause, und meine Frau wird nie müde, mir zu beschreiben, wie sie es schön haben könnte, wenn sie damals den anderen — — und der gemeinsame Sohn löst — Kreuzworträtsel.

Mit dem Glücksschweinchen ins neue Jahr!

Worte, die in jedem Rätsel nur einmal vorkommen, wie Ute, Ob, Met, Ara und sogar Shakespeare oder Mussolini, bieten ihm keine Schwierigkeiten, und da ich an der geistigen Entwicklung meines Sohnes das größte Interesse nehme und zudem meine Frau in ihren Betrachtungen nicht stören mag, so überprüfe ich gewöhnlich die von ihm erzielten Resultate.

So auch gestern abend. Meine Frau erzählte wieder (siehe oben), und ich war ganz vertieft in das Kreuzworträtsel. Plötzlich stutzte ich, sah zuerst meine Frau, dann den Sohn an, erhob meine Hand und — gab dem Bengel eine schallende Ohrfeige.

Der Tunichtgut, der blödsinnige, der saudumme. Schreibt der Kerl Papa statt Mond, und dabei soll es etwas bedeuten, das vier Buchstaben hat und jeden Monat einmal voll ist.

So kam es, daß das Kreuzworträtsel meinem Sohne Kopfschmerzen verursachte und daß seit diesem Tage in meinem Hause kein Kreuzworträtsel mehr gelöst werden darf. *R. Bühler.*

Ein neuer Frauenberuf

Eine sehr rührige, intelligente junge Dame versichert, daß ihre Tätigkeit, mit der sie Tausende verdiene, darin bestehe, die vornehmen Damen der Gesellschaft gegen angemessenes Entgelt Geist, Witz und eigene Anschauungen täglich, wöchentlich oder monatlich zu liefern. In der Tat sind die täglichen Geschehnisse im Gebiet der Kunst und der Literatur, aus der Sphäre der Gerichtssäle und der Chronique Scandaleuse, die wichtigsten Neuheiten aus dem Reich der Mode oder aus dem Gebiete des Gesellschaftslebens so gewaltig angewachsen, daß eine elegante Dame, die auch ihrem Körper und ihrer Toilette täglich die nötige Sorge angedeihen lassen will, nicht mehr genug Zeit finden kann, um sich auf der Höhe der unerläßlichen allgemeinen Bildung zu erhalten. Die Arbeit wird ihr jetzt von klugen unternehmenden Damen abgenommen, die sich damit auf bequeme Weise einen sehr auskömmlichen Lebensunterhalt erwerben. Die «Geist- und Anschauungsfabrikantin» übernimmt es, täglich die neuen Romane zu durchblättern, sie liest das neueste Drama, den Katalog und die Kritik der neuesten Kunstausstellungen, sie überfliegt die Parlamentsverhandlungen, verschafft sich pikante Informationen über große Sensationsprozesse, läßt sich über neue Erfindungen unterrichten, über große Unglücksfälle, kurz, verfolgt alle Geschehnisse, die im Salon möglicherweise und vorraussichtlich als Gesprächsstoff auftreten können. Dann besucht sie ihre Abonnentinnen, liefert ihnen originelle und eigene Urteile über die Geschehnisse, fügt, wenn möglich, ein paar witzige Bonmots ein und setzt so die abgespannte Weltdame in den Stand, beim kommenden Diner ihren Tischherrn durch Geist und eine verblüffende Vielseitigkeit der Bildung in Erstaunen zu setzen. Manche Damen empfangen diese Geistesfabrikantin täglich; andere nehmen ihre Dienste nur von Diner zu Diner in Anspruch.